

Werner Meyer, Eduard Widmer

**Das große Burgenbuch der Schweiz**

München (Verlag C. H. Beck) 1977. ISBN 3-406-00914-X. 320 S. mit zahlr., fast ausschließl. farbigen Abbildungen und Plänen. Karte und Zeittafel auf Vorsatz.

Die Schweizer scheinen eine glückliche Hand zu haben, was die Veröffentlichung von nicht nur allgemein verständlich geschriebenen, sondern auch auf dem neuesten Stand der Forschung stehenden Publikationen zu Burgenbau und Rittertum betrifft. Das vorliegende Buch darf in beider Hinsicht als mustergültig angesehen werden, da es den interessierten Laien leicht lesbar in eine gar nicht so einfache Materie einführt, aber auch dem Fachmann immer wieder überraschende Einsichten vermittelt. Professor Dr. Werner Meyer (Basel), Verfasser des Textes und Vorsitzender des Schweizerischen Burgenvereins, ist gleichermaßen Historiker und Bauforscher, nicht zuletzt — vielleicht sogar zuerst — erfolgreicher Mittelalterarchäologe und vermag daher die häufig unterschätzte Komplexität des vielschichtigen Problemfeldes „Burg“ in seinen historischen, siedlungs- und gesellschaftsgeschichtlichen, bau- und kulturgeschichtlichen Aspekten im besten Sinn ganzheitlich vorzustellen.

Das Buch beginnt mit einer Einführung in das Thema „Burg und Rittertum im Mittelalter“, in der zugleich manch hartnäckige Legende korrigiert (z. B. über die angebliche Folter im Mittelalter) und klar verständlich der komplizierte mittelalterliche Gesellschaftsaufbau in seiner Entstehung und Wandlung erläutert, aber eingehend auch die tägliche Lebensrealität z. B. des fern von der Welt des höfischen Rittertums weltlicher und geistlicher Fürstensitze hausenden Landadels geschildert wird. Es ist bemerkenswert, wie hier auf knapp 25 Seiten in anschaulichster Weise historische und kulturgeschichtliche Fakten zu einem Gesamtpanorama zusammengeführt sind, das keine Wünsche offen läßt. Da diese Einführung in wesentlichen Zügen auch auf den übrigen deutschen Sprachraum zutrifft, ist schon ihretwegen dem Buch ein breiter Leserkreis zu wünschen: Hier wird ein Bild gezeichnet, das zum Grundwissen eines jeden ernsthaften Burgenfreundes gehören sollte!

In der Folge wird im Hauptteil des Buches eine Fülle charakteristischer Burganlagen vorgestellt. Die Entstehungsgeschichte der Schweiz mit ihren zahlreichen regionalen Besonderheiten ließ den Verfasser das Material nach verschiedenen Landschaften ordnen,

wobei deren einzelnen Eigenarten bereits in den Überschriften der insgesamt acht Abschnitte signalisiert werden („Von der Grottenburg zur Mailänder Festung — Tessin“ oder „Die bösen Türnli — Zentralschweiz“). Jeweils folgt auf eine landesgeschichtliche Einführung eine Reihe Monographien wichtiger Anlagen. Dabei sind sehr bewußt nicht nur die imposanten Bauten des hohen Adels, sondern auch die einfachen Behausungen des Landadels berücksichtigt.

Erklärtes Anliegen des Verfassers ist es, die Burg vor allem in ihrer bis jetzt wenig beachteten siedlungsgeschichtlichen und herrschaftspolitischen Bedeutung zu zeigen und daher baugeschichtliche Fragen eher etwas in den Hintergrund treten zu lassen. Werner Meyer ist jedoch Fachmann für bauliche Fragen genug, so daß auch der architekturgeschichtlich interessierte Leser zu seinem Gewinn kommt. Dafür sorgen mehrere instruktive Pläne, ebenso die immer wieder, fast beiläufig selbstverständlich eingestreuten baulichen Hinweise (z. B. zur Bautechnik: S. 54, Alt-Süns, sogen. „Ährenverband“; S. 252, Halten, spätmittelalterlicher Mauerverband). Andererseits muß die Betrachtungsweise des Verfassers als ausgesprochener Gewinn verbucht werden, da hierdurch die Burg endlich einmal auf eine Weise in die Landesgeschichte zurückgeholt wird, die weit über die zumeist übliche, reine Besitzergeschichte hinausführt und wichtige Aussagen zu Lage und Gestalt einer Burg aus deren landschaftsräumlichen Funktion zu begründen vermag, die ihrerseits das langsam öde gewordene Typisieren und Schematisieren in „Höhen-“, „Sporn-“ und „was-nicht-sonst-noch-alles-Burg“ zu überwinden in der Lage ist. Selbstverständlich sind dem Buch auch eine ausführliche Fachwörtererklärung, eine zuverlässige Bibliographie, Namens- und Ortsregister beigegeben.

Einer gesonderten Würdigung bedarf das Bildmaterial. Zahlreiche archäologisch ergrabene oder auf andere Weise erhalten gebliebene Gegenstände des täglichen Lebens auf einer Burg, zeitgenössische Abbildungen, Pläne und Vogelschauzeichnungen, sowie geschichtliche Karten ergänzen den Text in seiner Zielsetzung, ein umfassendes, aber auch neuartiges Bild zu geben. Den Hauptteil der Abbildungen bilden jedoch die Aufnahmen des Photographen Eduard Widmer, der sich durch seine Aufnahmen von Architektur und Kunstwerken schon länger einen Namen gemacht hat: Nicht also aus irgendwelchen verschiedenen Bildarchiven zusammengesuchte Burgenbilder, sondern Aufnahmen, deren jede als ein Gesamtbild aufgebaut ist, das auf seine Weise genossen sein will; deren oft monumental karger, bisweilen fast dramatisch drohender, immer sehr ruhiger und eindeutig am Objekt orientierter Bildaufbau gerade wegen des Verzichtes auf geschmäckerliche Effekte Aussagen ganz eigener Art vermittelt. Vor allem auch dort, wo bildnerisch sehr bewußt der Bezug von Burg und Landschaft ausgespielt wird. Der Wert der Photographie als Kunstwerk wird in unserer Zeit in verstärktem Maße erkannt. Eduard Widmer hat dem großen Burgenbuch der Schweiz zugleich einen bibliophilen Wert gegeben.

In einer Zeit, da viel veraltetes Wissen über eine Fülle von Reprints älterer Burgenbücher künstlich am Leben gehalten wird und unter Burgenfreunden Verwirrung und Fehlorientierung anrichtet, kann nicht nachdrücklich genug auf ein so umfassend neukonzipiertes Werk, wie das hier besprochene, hingewiesen werden. Seine großartige Aufmachung wird ihm hoffentlich auch außerhalb der Schweiz eine weite Verbreitung sichern.

Cord Meckesepfer

Heinrich Spier

**Die Harzburg als Residenzburg, Reichsburg und Dynastenburg**

Ein Führer durch die Geschichte der Burg Goslar (Verlag August Thuhoff) 1980

Hier liegt ein Buch vor, das nach den Worten des Autors in erster Linie für Heimatfreunde und für die Harzburger Gäste geschrieben wurde, das aber auch dem fachlich Interessierten als kundiger und aussagefähiger Führer sicher gute Dienste leistet. Schon ein erster Blick in den Inhalt und in die ausgewählte Bebilderung zeigt, daß hier ein kleines Harzburg-Kompendium auf dem neuesten Stand der Forschung vorliegt, eine ansprechende Publikation über diese überragende Burg der Salier und Stauffer im Norden, im Zentrum des alten Herzogtums Sachsen, im Reichsbezirk der Königspfalz Goslar.

Der Verfasser hat sich seit langem als profunder Kenner der Harzburg und ihrer Geschichte ausgewiesen, ihre Erforschung zu seiner vorrangigen Aufgabe gesetzt. Von seinen bisherigen Publikationen hierzu sollen zumindest die wichtigsten genannt sein. Es sind dies die „*Harzburg-Regesten*“ (1970–74), die von der ersten Erwähnung der Burg um 1065 bis zum Jahre 1651 reichen und einen vollständigen historischen Überblick bis ins Detail bieten, weiter „*Die Harzburg Heinrichs IV.*“ (1967–68), „*Die Harzburg als staufische Reichsburg*“ (1979) und „*Die Harzburg als Dynastenburg 1269–1650/51*“ (1981), alle als bebilderte Aufsätze in der Harz-Zeitschrift erschienen. Diese Arbeiten ermöglichen in ihrer Gesamtheit eine vorzügliche Information über die Geschehnisse dieser Burg, über ihre Geschichte und Baugeschichte, als einem mächtigen nördlichen Stützpunkt des abendländischen Kaisertums.

Entscheidenden Auftrieb gaben der Harzburg-Forschung die Grabungen im Burggelände in den Jahren 1970–75, über die *Maria Keibel-Maier* in einer ersten zusammenfassenden Darstellung berichtet hat (Harz-Zeitschrift, 1979), auf deren Bedeutung hier nur hingewiesen werden kann.

Den Lesern unserer Zeitschrift brachte *Maria Schott-Keibel* die Harzburg nahe in dem Aufsatz „Die Reichsfeste Harzburg im Lichte jüngster archäologischer Forschung. Zu den Grabungen des Landeskonservators in den Jahren 1970 bis 1972“ in Heft 1973/II S. 81–82.

Vor diesem Hintergrund muß nun die neue, handliche Buchausgabe des Autors gesehen werden, der hier einen Auszug aus dem reichen, inzwischen erarbeiteten Wissen vermittelt.

Ein klar gezeichneter Lageplan der ausgedehnten Burganlage (S. 52/53) erschließt den erstaunlichen Umfang des noch erkennbaren Baubestandes, zunächst der relativ wenigen, aufrechtstehenden Teile, der südlichen Umfassungsmauer und des sog. Turms Ottos IV., dann aber auch der durch Ausgrabung freigelegten Reste der Ostburg jenseits des Abschnittsgrabens, des spitzwinklig nach Osten hin vorstoßenden zweiflügligen Gebäudes (Wehrbau?), des runden Bergfrieds, des Palas, des älteren Torbaues und der sonst noch zutage tretenden Mauerreste. Andeutungsweise werden auch die ergrabenen Mauerzüge der Westburg sichtbar, die u. a. das jüngere Tor ausweisen, sonst aber vorerst noch schwer auszudeuten sind.

Letzteres gilt freilich auch für den Gesamtumfang der Grabungen und der offenbar spärlichen Funde: das hier zu erwartende Musterbeispiel einer salischen Königsburg will sich noch nicht widerspruchslos zu einem überzeugenden Gesamtbild fügen, und es bleibt zu hoffen, daß die zu erwartende ausführliche Grabungspublikation weiterhilft. Und, um noch einen Schritt weiterzugehen, von dem in den Mauern der Burg durch Heinrich IV. errichteten geistlichen Stift haben sich bisher keine Spuren finden lassen. Es bleiben also noch manche Rätsel zu lösen, wie auch der Autor am Ende des Textes sagt: „*Es gibt wohl keine andere Burg des Harzes, von deren Geschichte die schriftliche Überlieferung so reichhaltig kündigt; und doch hat unsere Harzburg ihre letzten Geheimnisse noch nicht enthüllt.*“

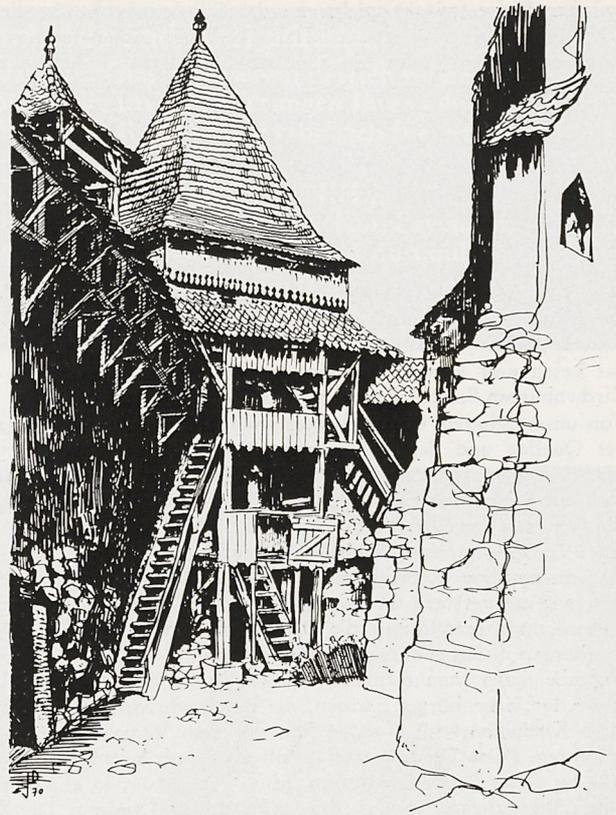
Nach der frühen Zerstörung der salischen Anlage brachte erst die Barbarossazeit wieder einen Aufschwung und schließlich sogar — unter dem einzigen welfischen Kaiser Otto IV. — für ein knappes Jahrzehnt die Erhöhung des „castrum imperiale“ zum (wahrscheinlichen) Aufbewahrungsort der Reichskleinodien. Als Zeugnis dieser Epoche steht noch heute am Grabenrand der mit guten Gründen dem Kaiser zugeschriebene Turmrest aufrecht.

Wie weit sich die Dynastenburg später im Ringen der regionalen Gewalten behauptete, wie sie noch im Jahre 1574 aussah, zeigt in aller Deutlichkeit die bekannte Ansicht in einem Vogelschaubild (S. 49), bevor der von der braunschweigischen Obrigkeit verordnete Abbruch kurz nach dem dreißigjährigen Krieg der ehrwürdigen Burg ein trauriges Ende setzte.

Diese Zusammenhänge knapp, faßlich und doch eindringlich geschildert zu haben, ist das Verdienst des Autors, und man wird das kleine Buch zum Studium der Burg und auf Reisen mit Gewinn zur Hand nehmen. Denn — und das sei allen an der Burgenforschung Interessierten nachdrücklich versichert — es ist noch heute ein ungewöhnliches Erlebnis, von der kultivierten, belebten Bäderstadt zur rechten Zeit in die Stille der alten Kaiserburg aufzusteigen.

Dem Verfasser bleibt zu wünschen, daß er sein großes Ziel, die zusammenfassende Überarbeitung seiner Harzburg-Aufsätze zu einer größeren wissenschaftlichen Publikation, bald verwirklichen kann.

Dankwart Leistikow



Juliana Fabritius Dancu

#### Sächsische Kirchenburgen aus Siebenbürgen

*Sibiu/Hermannstadt, Rumänien (Verlag Transilvania) 1981. Bildmappe, Format 42 × 35 cm, mit 75 farbigen Bildtafeln und Begleitheft (ebenfalls Großformat), 19 Seiten und Bibliographie.*

Vor vier Jahren hat Juliana Fabritius Dancu auf der Marksburg über 200 Aquarelle und Zeichnungen mit Gesamt- und Detailzeichnungen der sächsischen Kirchenburgen in Siebenbürgen ausgestellt. Das Interesse an dieser Ausstellung war überdurchschnittlich und hat neben der künstlerischen Qualität der Bilder besonders dem Thema der Exponate gegolten.

Der wissenschaftlich wohlfundierte und im üblichen Format sicher buchfüllende Text der Mappe schildert in bemerkenswert anschaulicher Sprache das Werden der Bauernburgen in Siebenbürgen und bringt damit zugleich einen interessanten Spezialbeitrag zur europäischen Kunstgeschichte.

„Sachsen“ (saxones) haben danach die ungarischen Kanzlisten des dreizehnten Jahrhunderts verallgemeinernd die Einwanderer genannt, die aus westrheinischen Gebieten — Flandern, Brabant —, der Rheinpfalz und Westfalen und nur zu einem geringen Prozentsatz auch aus Thüringen, Bayern und Sachsen gekommen sind und im Karpatenbogen eine eigenständige Tradition begründet haben, die heute, nach 800 Jahren, noch fortlebt.

Kirchenburgen und befestigte Friedhöfe sind eine gesamteuropäische Erscheinung. Nirgendwo sind aber so komplexe Verteidigungssysteme entstanden, wie in Siebenbürgen. Um das Jahr 1600 gab es rund dreihundert Kirchenburgen der Siebenbürger Sachsen und diese Zahl macht die militärhistorisch bedeutsame Tatsache erklärlich, daß die Türken bei ihrem Sturm in Richtung Ofen (Budapest) — 1529 — und Wien — 1683 — den siebenbürgischen Wehrblock weiträumig umgangen und den Umweg über Belgrad genommen haben.

Ausgelöst wurde der Bau von Wehrkirchen in Siebenbürgen durch den Mongolensturm des Jahres 1241. Schlüssig und verständlich ist in dem Begleittext dargelegt, wie diese Entwicklung mit der Wehrbarmachung der Kirchtürme begonnen und schließlich in den praktisch uneinnehmbaren Bauernfestungen ihre höchste, weil zweckmäßigste, Vervollständigung erreicht hat.

Diese Arbeit macht vor allem deutlich, daß die Bauernburgen so angelegt waren, daß in Belagerungszeiten das Leben fast in ge-